

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 10 (1969)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Was ist Hoffnung? : Osteuropa und die Normalisierung  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095497>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZEITBILD

AZ Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

10. Jahrgang Nr. 2  
Erscheint alle zwei Wochen  
Bern, 15. Januar 1969

Osteuropa und die Normalisierung

## Was ist Hoffnung?

Von einem Prager Kollegen erhielt ich auf der Neujahrskarte die Versicherung: «This one will be better one than 1968.» Was ist Hoffnung für die CSSR, was ist Hoffnung für andere frühere Emanzipationsbewegungen in Osteuropa? Der Fall Smrkovsky zeigte recht deutlich, wo momentan die Grenzen des Möglichen liegen. Es war den Tschechoslowaken nicht möglich, als Parlamentspräsidenten jemanden zu behalten, der auf der sowjetischen Abschlussliste stand (dass es dabei nicht um slowakische Vertretung ging, sondern nur um die Absetzung eines liberalen Exponenten, darüber herrschte in der öffentlichen Meinung des Landes überhaupt kein Zweifel), und es gelang den Sowjets nicht, als Nachfolger einen Mann ihrer Linie durchzudrücken. Also Kompromiss, wenn man so will. Aber dabei darf man eines nicht vergessen. Es ist ein Glied in einer ganzen Kette von Kompromissen, die jedesmal darin bestehen, dass die Tschechoslowaken den sowjetischen Wünschen auf halbem Wege entgegenkommen müssen. Das

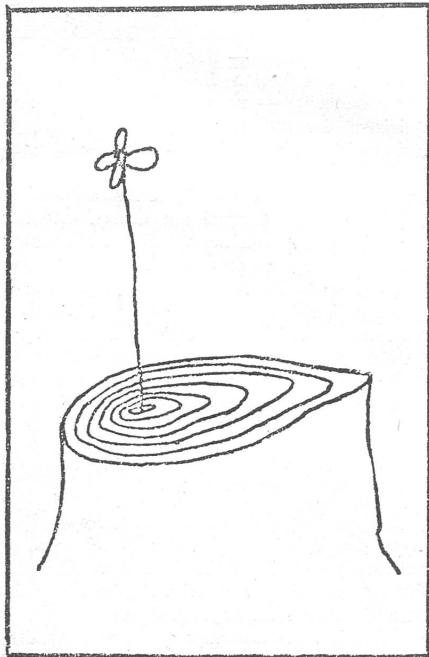
macht den Gang der «Normalisierung» langwierig und spannend, kann ihn aber nicht hindern. Dafür hält sich die Presse noch überraschend stark auf dem «Januarkurs» des letzten Jahres, trotz reichlicher Umbesetzungen und Absetzungen. Sie hat sogar relativ an Profilierung gewonnen. In dem Masse, da die politische Führung des Landes den Moskauer Wünschen gefügiger wurde, haben die Träger der öffentlichen Meinung in eine Art von Oppositionsrolle zurückgefunden, die sie sich in den letzten Monaten versagt hatten, weil sie den tschechoslowakischen Vertretern nicht in den Rücken schiessen wollten. Nun haben die laufend geschwächten politischen Positionen wenigstens so etwas wie die Bildung einer zweiten, inneren Front mit ihren Kristallisationsmöglichkeiten zur Folge gehabt. Kapitulierende Realpolitiker wie Husak haben das bereits zu spüren bekommen. Freilich bleibt zu sehen, wie sie und ihre sowjetischen Befehlsgäber darauf reagieren werden.

In Ungarn hat sich der Regierungschef zu Neujahr nochmals genötigt gefühlt, in einer gewundenen Erklärung die Budapestener Verpflichtung zur Warschauer-Pakt-Solidarität bei der letztjährigen Invasion der CSSR darzulegen. Das ist ein Hinweis nicht nur auf die Stimmung im Land (um die sich gut funktionierende Diktaturen frotzieren können), sondern auch auf die latente Macht der Unzufriedenheit in den Reihen der Partei, aus der man soeben drei Philosophen ausschliessen musste, nicht ohne gleichzeitig durch einen allgemeinen Tadel an die Adresse der «Dogmatiker» für eine Art Gegengewicht zu sorgen. Anscheinend möchte Kadar gern wenigstens zu einer leiseren Reformpolitik zurückkehren und tastet ab, ob das schon möglich ist.

Deprimierend sieht es dagegen in Bulgarien, Polen und Ostdeutschland aus. In Bulgarien zieht man in einer systematischen Kampagne gegen die Satire, das praktisch letzte Refugium der versteckten Systemkritik, zu Felde, und in der DDR beherrscht die widerlichste ideologische Hasskampagne das Bild.

In Polen verschwindet mit Gomulkas Selbstbehauptung gegenüber der Fraktion der sogenannten «Partisanen» wenigstens der akute Antisemitismus von der Oberfläche, nachdem die Juden ihrerseits aus allen wichtigen Positionen

(Fortsetzung auf Seite 7)



Hoffnung. («Listy», Prag)



### IN DIESER NUMMER

**Gomulka festigt seine Macht 2-4**

Im Seilziehen mit den sogenannten «Partisanen» hat der polnische Parteichef seine Position behauptet. Nur hängt Polen gesamthaft am Moskauer Seil.

**Rumäniens innere Verteidigung 5**

Sind die Aktien für einen selbständigen Bukarester Kurs wieder etwas gestiegen?

**Zusammenhänge 6**

Gibt es eine Konvergenztheorie der ost-westlichen Revolutionen?

**Mao privat 8/9**

Warum spricht Mao trotz seiner schönen Stimme nie in ein Mikrofon? Bericht eines aus Peking ausgewiesenen Tanjug-Korrespondenten.

**Lateinamerika-Uebersicht 10/11**

Ein aktuelles Kaleidoskop unseres Korrespondenten aus Montevideo.

## DER KLARE BLICK

Aus Nr. 2 vom 3. Februar 1960

«Die Nazischmierer decken ein Problem auf, das uns ungleich mehr Schwierigkeiten bereiten wird: das Problem der Führung der Jugend in der Demokratie.

Als gute Demokraten streben wir die Freiheit an; als bequeme Menschen verwechseln wir sie mit der Leere.

Es ist nämlich unsere Aufgabe, die junge Generation in die Pflichten und Verantwortungen, die uns die Freiheit überbindet, einzuführen. Die Jugend benötigt Führung, soll sie nicht anfällig werden für Verführung.

Führung ist Vorbild, Anleitung, Anweisung, also tüchtige Anteilnahme. Das setzt ganze Arbeit voraus. Sie wird nicht geleistet, wenn wir uns im Namen der Toleranz von Pflicht und Verantwortung abkehren und die Jungen allein lassen. Dann befindet sich die Jugend nicht in einer Freiheit, die sie meistern kann, sondern in der Leere, in der sie sich verlieren muss; dort wird sie bestenfalls weiter Hakenkreuze schmieren und schlimmstenfalls Begeisterung für Hammer und Sichel aufbringen.

Wenn Freiheit zur Leere wird, ist sie Chaos. Wenn Toleranz zur Abkehr wird, ist sie Schwäche. Konsequenz und Disziplin sind keine Gegensätze zur Demokratie, sondern ihre Bedingungen.»

Bibliothek der  
Hochschule  
Leonhardstr. 33  
8006 Zürich

800

serer Gesellschaftsordnung als solcher gilt. Dass sie nicht unserer Handhabung von Demokratie gilt, sondern unserer Auffassung von Demokratie. Dann aber kann man eine gleichartige Zielsetzung, wie sie die Rebellion in kommunistischen Ländern aufweist, ruhig verneinen.

Auch hier sind die Dinge nicht so leicht nachweislich. Zum Teil hat das ebenfalls terminologische Schwierigkeiten. Forderungen etwa nach «Demokratisierung», Diskussion, sozialistischer Demokratie usw. haben durchaus den gleichen Wortlaut wie die Forderungen, welche in kommunistischen Ländern von den Rebellen gegen das Regime erhoben werden. Allerdings auch von den betreffenden Regimes selber, wie denn dort eben die Terminologie der Machthaber und ihrer machtlosen Opponenten grundsätzlich identisch ist und sein muss; es kommt einzig auf den Gebrauch an. Was dann gemeint ist, wenn ähnliche Schlagworte im Westen auftauchen, bleibt eben von Fall zu Fall offen. Man pflegt bei uns mit mehr oder weniger Verständnis oder Unverständnis zu klagen oder zu rühmen, dass die revolutionierende Jugend eben gegen jegliche Autorität aufstehe. Ich rühme diese Tatsache nicht, und ich beklage sie auch nicht; ich bezweifle sie. Bestimmt für jenen Teil unserer Revolutionäre, die in Gestalten, wie Lenin, Stalin, Mao Tse-tung, Ho Chi Minh oder auch Che-Guevara, ihre Vorbilder sehen. Das sind Schöpfer, Bewahrer oder Kämpfer von Gesellschaftsordnungen, die ein Maximum an härtester Autorität aufweisen. Wo ihr Wille galt oder gilt, war und ist es Gesetz; da war und ist die Freiheit nie die Freiheit des Andersdenkenden. Ich werde den Verdacht nicht los, dass jene, die unter diesen Symbolen gegen die hiesigen Ordnungen ins Feld ziehen, nicht so sehr eine Abneigung gegen Autorität haben als vielmehr eine grosse Sehnsucht nach Autorität, wenn ich auch nicht so weit gehe, von ihnen zu verlangen, dass sie sich selbst darüber Rechenschaft geben.

Es gibt bei uns viel Verdruss mit den Gebrechen, Perversionen, Verstümmelungen und Verlogenheiten unserer Demokratien. Aber daneben gibt es vielleicht auch noch etwas anderes: dass man ganz einfach die Demokratie satt hat und sich nach Diktatur sehnt. Dass man die Gebrechen über die Proportionen hinaus empfindet, weil man das Ding selbst nicht so recht will. Wer gegen sämtliche schlech-

ten Gewohnheiten seines Ehepartners revoltiert, mag glauben, dass er seine Ehe verbessern will; aber er strebt nach Scheidung.

Die Demokratie mag ein ewiges Gut der Menschheit sein. Aber ein fortlaufendes Gut war sie bis jetzt jedenfalls nicht. Sie ist in ihren annähernden Formen in der Geschichte gekommen und verschwunden, ganz so wie die Diktatur. Man kann wohl sagen, dass sie immer wieder siegen wird, aber das enthält ja das Eingeständnis, dass sie zwischendrin auch immer wieder verliert.

Im Osten sehnen sich die aufbegehrenden Kräfte nach Demokratie und all ihren Ergänzungswerten; das ist so gut wie gewiss. Im Westen gibt es aufbegehrende Kräfte, die sich nach der Diktatur im Schoss einer allgemeinverbindlichen Ideologie sehnen. Im Osten braucht der Wunsch der Rebellen keineswegs in der detaillierten Uebernahme unserer demokratischen Institution zu bestehen, aber die Tendenz führt in die Nähe.

Im Westen andererseits ist es keineswegs nötig, dass jener Teil der Revolutionäre, der ein autoritäres Regime mit Einheitsideologie wünscht, beispielsweise Breschnew oder Ulbricht seine Liebe ausdrückt, um tendenziell in ihre Nähe zu kommen. Hier neigt man vielleicht dazu, die Aversion exponiertester Führer unserer Revolutionäre gegen das osteuropäische Establishment zu überschätzen. Mir ist es nicht bekannt, dass beispielsweise der SDS je Aktionseinheit mit tschechoslowakischen oder polnischen Studenten erreicht oder auch nur angestrebt hätte. Dagegen kam es zu Fällen von Aktionseinheit mit der SED, der Partei des ostdeutschen Establishments, das heisst der ostdeutschen totalitären Diktatur. Ich finde es ferner ziemlich symptomatisch, dass SDS-Leute den tschechoslowakischen Kurs des letzten Jahres «Witschi-Witschi-Sozialismus» nannten, und dass umgekehrt ein Dutschke in Prag ein völlig echoloses Phänomen war. Irgendwie scheint es schon so zu sein, dass die Aktiven der Revolten hüben und drüben die Identität ihrer Bewegung noch nicht so gut eingesehen haben wie ihre klugen westlichen Beobachter, die sich ihre schön vorgebrachten Analogien nicht so leicht rauben lassen.

Ach ja, dieser gemeinsame Sturm des Neuen gegen das Alte. Aber es ist seltsam, wie das

Neue in den rebellischen Köpfen im Osten dem ähnlich sieht, was im Westen das Alte ist. Und umgekehrt. Wobei man natürlich auch hier die Analogien nicht übertreiben soll.

In Tat und Wahrheit bestehen eben zwischen westlichem Establishment und der schlichten Diktatur des Totalitarismus im andern Lager entgegen aller nur technisch und nur langfristig plausiblen Konvergenztheorien solche Wesensunterschiede, dass die Rebellion dagegen schon aus diesem Grunde hüben und drüben etwas wesentlich anderes sein muss. Schon die jeweiligen Betätigungsmöglichkeiten sind völlig anders, das heisst ganz einfach in der kommunistischen Welt sehr viel geringer und thematisch sehr viel eingeschränkter.

Und das bringt uns noch auf einen andern, diesmal akut politischen Unterschied. Im Westen ist die Revolte, die man diejenige der Jugend nennt, eine unmittelbare und im Augenblick ihres Auftretens relevante Herausforderung mit Aussicht auf direkte praktische Folgen. In Osteuropa ist sie mehr denn je in letzter Zeit eine blosse Vorarbeit für kommende Jahre, wenn nicht für kommende Generationen. In der Zwischenzeit aber geht die unmittelbare Schwächung ganz einseitig im Westen vor sich, während in der Sowjetunion und ihrem wieder zusammengefügt Satellitenreich die Ordnungsmacht sich intern besser etabliert als zuvor und gleichzeitig nach aussen in voller Expansion begriffen ist.

Falls der Westen der Demokratie seiner Art tatsächlich müde ist, so braucht er keineswegs darauf zu warten, dass ihm seine jungen Revolutionäre ein neues politisches Modell schenken, was doch wohl seine Zeit brauchte. Mittlerweile steht nämlich eine bewährte etablierte Diktatur und gleichzeitig die einzige Grossmacht von Europa und Umgebung zur Aushilfe bereit.

Auch wenn man einräumt, dass sowohl wir als auch die Sowjetunion mit ihrem Imperium in einer Umbruchperiode stehen, so scheint sich doch der eigentliche Umbruch gestaffelt anzulassen. Und wir haben die Priorität. Was dem Sowjetsystem vor seinem eigenen Zusammenbruch zu neuer Ausdehnung verhelfen wird. Auf Kosten unseres Establishments und jenes Teils unseres Anti-Establishments, der es nicht so gemeint hat. *Christian Brügger*

## Was ist Hoffnung?

(Fortsetzung von Seite 1)

verschwunden sind. Dafür dominiert nun Moskauer Vasallentreue in einem Ausmass, das man noch vor gar nicht so langer Zeit als «endgültig der Vergangenheit angehörend» taxiert hatte.

Rumänien markiert, zwischen Zaghaftigkeit und relativer Keckheit schwankend, wieder etwas stärker seine Wünsche nach nationaler Unabhängigkeit. Seine Hoffnung besteht darin, dass ihm Moskau das im Interesse seiner florierenden Grossmachtinteressen ausserhalb seiner bisherigen Zuständigkeitsphäre durchgehen lässt. Frankreich dagegen hat... Ach so, richtig. Frankreich gehört ja gar nicht zu Osteuropa.



Smrkovsky mit Intellektuellen.